

Unterhaltungsblatt

für die Leser der Preßburger Zeitung.

42.

Dienstag, den 23. November 1813.

Liebe der Araber zu ihren Pferden.

Die Araber haben eine außerordentliche Zuneigung zu ihren Mutterpferden; man kann auch sagen, sie lieben sie über ihre Weiber. Es gibt vielleicht nicht einen einzigen, der das seinige nicht mit unter seinem Zelte, mitten unter seiner Familie, schlafen ließe, und der dieses Thier nicht eben so zärtlich behandelte, wie ein Kind. Die Araber sind unter allen Völkern der Erde dasjenige, welches die schönsten Pferde besitzt, welches am meisten darauf hält; und sie auch besser zum Reiten abzurichten verwehrt. Ueberdies bewahren sie die Genealogie der verschiedenen Racen mit vieler Sorgfalt auf, und stellen Attestate aus, um den Adel und die Abstammung ihrer Pferde zu beglaubigen. Folgendes ist das Schema eines dergleichen Attestates; das in der That merkwürdig genug ist: „Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes, von dem wir alle Hilfe erwarten. Der Prophet sagt: Mein Volk wird sich nie verethnigen, um den Irrthum zu bestätigen. Wir Endesunterschiedene erklären vor dem höchsten Gott; bestätigen und attestieren, indem wir bey unserm Schickale; unserm Vermögen und unsern Gütern schwören, daß dieses braune Stutenpferd, welches mit einem weißen Sterne an der Stirn gezeichnet, und dessen einer Hinter- und einer Vorderfuß von weißer Farbe ist, von edlen Ahnen, sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, durch drey gerade und auf einander folgende Generationen abstammt. Daß es wirklich von einer Stute seglaaonie o'Al-Cayran du Nedjed, und einem Hengste von der Race Choneymaa-Elisethah gebt.

ren ist, daß es alle Eigenschaften jener Pferde in sich vereinigt, von denen der Prophet spricht, wenn er sagt: Ihre Leiber sind Schatzkammern und ihre Rücken Sitze der Ehre! Gestützt auf das Zeugniß unserer Vorfahren attestiren wir bey unserm Schicksale und unserm Vermögen, daß besagtes Stutenpferd von edlem Ursprung und rein ist wie Milch, daß es durch seine Leichtigkeit und Schnelligkeit im Laufe berühmt und fähig ist, geduldig Durst zu ertragen, und die Beschwerden langer Büge zu bestehen. Zu dessen Beglaubigung haben wir nach eigenem Wissen und eigener Ansicht dieses Zeugniß ausgestellt. Gott ist der beste Zeuge. (Nun folgen die Siegel der Aussteller.)

St. Sebastian.

Von Irún (der spanischen Gränze) und dem Flüßchen Bidassoa bis St. Sebastian sind 7 Stunden. Ehemals war der Weg gefährlich und mühsam, ging über steile Berge, über jähe Felsen, an tiefen Abgründen vorüber; hierauf durch dichte Wälder, oder neben ihnen vorbei. Jetzt ist die Straße leicht, schön und sicher; man verdankt sie dem Fleiße und der Arbeit der Einwohner von Guipuzcoa. Auf dem Wege liegt Renteria, ein unbedeutendes Städtchen, im Thale Dyarzo, eine Stunde von St. Sebastian. Von da bis St. Sebastian zieht sich eine große jähe Sandhölle hin. Man sieht die Stadt nicht eher, bis man hart davor ist; sie liegt ganz wie im Sande begraben.

St. Sebastian (Fanum Sancti Sebastiani) ist die wichtigste Stadt der Provinz Guipuzcoa. Sie ist mittelmäßig stark, mit Bastionen und Halbmonden umgeben, und wird von einem festen Schlosse beschützt, das auf einem nackten, runden Berge liegt, und zu welchem ein Spiralweg führt. Die Stadt liegt zwischen zwey Meerengen, die sie zur Halbinsel bilden, am Ausfluß des kleinen Flusses Urumea, ein Sandhügel schützt sie vor den Stürmen und dem Ein-

bringen des Oceans. Der Hafen ist klein und wird von zwey Dämmen beschützt, die nur einen schmalen Eingang bilden; im Innern desselben steht ein großer viereckiger Thurm; der Hafen enthält höchstens 25 bis 30 Schiffe. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, zählt etwa 20 Straßen, davon die meisten gerade, breit und lang, und durchaus gut gepflastert sind. Man zählt 650 bis 7000 Häuser, worunter viele ganz artig gebaut sind. Ihre Vorstädte sind volkreich. Sie hat 3 Pfarrkirchen, 2 Mönchs-, 3 Nonnenklöster und ein Hospital. Ihr Kunstleiß besteht in Gerbereyen, Leder- und Ankerfabriken, und in einer Reperbahn. Ihr Handel ist bedeutender. Sie gründete die Compagnie der Philippinischen Inseln, und späterhin die von Caraccas in Guyana. Die Bevölkerung der Stadt belief sich, in ihrer blühenden Zeitperiode, auf 13000 Einwohner. Die Lage der Stadt, obgleich in einer Sandebene, ist angenehm. Man sieht von der einen Seite das Meer, von der andern die Pyrenäen, mit ihren Waldbergen im Vorgrund. Das nahe Thal Cayola ist reizend. Der Salm oder Lachs ist so häufig, daß das Pfund für 6 Pfennig verkauft wird. Zwischen St. Sebastian und Trun liegt der Hafen Los Passages und die Festung Fuentarabia.

Brand in Königsberg.

Die Stadt Königsberg ist am 20. Okt. neuerdings durch einen heftigen Brand in Bestürzung gesetzt. Er brach wieder unter den Speichern aus, und obchon er bald gedämpft wurde, setz man den erlittenen Schaden doch zu 800,000 Thalern an. Die Gefahr war doppelt groß, da die russischen, von Danzig gekommenen Kanonier-Böthe dicht dabey lagen, und drey davon schon Feuer gefaßt hatten. Nur durch die Entschlossenheit der russischen Matrosen wurden sie und die übrigen gerettet, und mit ihnen ein Theil der Stadt, da einige noch Pulver enthielten.

ren ist, daß es alle Eigenschaften jener Pferde in sich vereinigt, von denen der Prophet spricht, wenn er sagt: Ihre Leiber sind Schatzkammern und ihre Rücken Sitze der Ehre! Gestützt auf das Zeugniß unserer Vorfahren attestiren wir bey unserm Schicksale und unserm Vermögen, daß besagtes Stutenpferd von edlem Ursprung und rein ist wie Milch, daß es durch seine Leichtigkeit und Schnelligkeit im Laufe berühmt und fähig ist, geduldig Durst zu ertragen, und die Beschwerden langer Züge zu bestehen. Zu dessen Beglaubigung haben wir nach eigenem Wissen und eigener Ansicht dieses Zeugniß ausgestellt. Gott ist der beste Zeuge. (Nun folgen die Siegel der Aussteller.)

St. Sebastian.

Von Irun (der spanischen Gränze) und dem Flüßchen Bidassoa bis St. Sebastian sind 7 Stunden. Ehemals war der Weg gefährlich und mühsam, ging über steile Berge, über jähe Felsen, an tiefen Abgründen vorüber; hierauf durch dichte Wälder, oder neben ihnen vorbei. Jetzt ist die Straße leicht, schön und sicher; man verdankt sie dem Fleiße und der Arbeit der Einwohner von Guipuzcoa. Auf dem Wege liegt Renteria, ein unbedeutendes Städtchen, im Thale Oyarzo, eine Stunde von St. Sebastian. Von da bis St. Sebastian zieht sich eine große jähe Sandholle hin. Man sieht die Stadt nicht eher, bis man hart davor ist; sie liegt ganz wie im Sande begraben.

St. Sebastian (Fanum Sancti Sebastiani) ist die wichtigste Stadt der Provinz Guipuzcoa. Sie ist mittelmäßig stark, mit Bastionen und Halbmonden umgeben, und wird von einem festen Schlosse beschützt, das auf einem nackten, runden Berge liegt, und zu welchem ein Spiralweg führt. Die Stadt liegt zwischen zwey Meerengen, die sie zur Halbinsel bilden, am Ausfluß des kleinen Flusses Urumea, ein Sandhügel schützt sie vor den Stürmen und dem Ein-

dringen des Oceans. Der Hafen ist klein und wird von zwey Dämmen beschützt, die nur einen schmalen Eingang bilden; im Innern desselben steht ein großer viereckiger Thurm; der Hafen enthält höchstens 25 bis 30 Schiffe. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, zählt etwa 20 Straßen, davon die meisten gerade, breit und lang, und durchaus gut gepflastert sind. Man zählt 650 bis 7000 Häuser, worunter viele ganz artig gebaut sind. Ihre Vorstädte sind volkreich. Sie hat 3 Pfarrkirchen, 2 Mönchs, 3 Nonnenklöster und ein Hospital. Ihr Kunstfleiß besteht in Gärbereyen, Leder- und Ankerfabriken, und in einer Reperbahn. Ihr Handel ist bedeutender. Sie gründete die Compagnie der Philippinischen Inseln, und späterhin die von Caraccas in Guyana. Die Bevölkerung der Stadt belief sich, in ihrer blühenden Zeitperiode, auf 13000 Einwohner. Die Lage der Stadt, obgleich in einer Sandebene, ist angenehm. Man sieht von der einen Seite das Meer, von der andern die Pyrenäen, mit ihren Waldbergen im Vorgrund. Das nahe Thal Cayola ist reizend. Der Salm oder Lachs ist so häufig, daß das Pfund für 6 Pfennig verkauft wird. Zwischen St. Sebastian und Trun liegt der Hafen Los Passages und die Festung Fuentarabia.

Brand in Königsberg.

Die Stadt Königsberg ist am 20. Okt. neuerdings durch einen heftigen Brand in Bestürzung gesetzt. Er brach wieder unter den Speichern aus, und obchon er bald gedämpft wurde, setz man den erlittenen Schaden doch zu 800,000 Thalern an. Die Gefahr war doppelt groß, da die russischen, von Danzig gekommenen Kanonier-Böthe dicht dabey lagen, und drey davon schon Feuer gefaßt hatten. Nur durch die Entschlossenheit der russischen Matrosen wurden sie und die übrigen gerettet, und mit ihnen ein Theil der Stadt, da einige noch Pulver enthielten.



General Vandamme in Moskau.

Ein Berlinerblatt meldet: Der General Vandamme ist am 12. September in Moskau angekommen, und ist daselbst, um der Bädunglichkeit der Russen zu entgehen, in einem Wagen des General-Gouverneurs, in den Kreml gebracht worden. Dieser General ist von mehr als gewöhnlicher Größe, hat einen großen Kopf, breite Schultern, etwas Zurückschreckendes im Blicke, und sehr viel Gemeines in seiner Art sich auszudrücken. Als er dem Grafen Raslopf hin vorgeführt wurde, empfahl er sich seiner Güte. Der Graf erwiderte: „Sie werden so behandelt werden, wie man bey uns alle Gefangene Generale behandelt. Es wird Ihnen an nichts mangeln. Ihr Zimmer ist im Kreml, wo Sie sich an den Anblick der Verwüstungen weiden können, die Napoleon und Ihre Waffenbrüder daselbst angerichtet haben.“ Hiermit zog sich der Graf in sein Kabinet zurück.

Französische Kriegsaushebungen.

Zu Anfange dieses Jahres wurden der Nation 350.000 Mann abgefordert, um die in Rußland vernichtete große Armee zu erneuern; im April, als Preussen sich erklärte, noch 180.000 Mann für die Armee, und ausserdem noch 15 bis 30.000 Mann National-Garden, für jeden Bezirk der sechs großen Seehäfen; dann wurden noch an 20 bis 30.000 Mann als sogenannte freiwillige Kavallerie und Ehrengarden erpreßt; vor Kurzem wurden 30.000 Mann ausgehoben, um die Trümmer der spanischen Heere zu ergänzen; und jetzt verlangt man wieder 280.000 Mann! Binnen einem Jahre soll also Frankreich (Italien ungerechnet,) nachdem es durch zwanzigjährige Kriege erschöpft worden, eine ganze Million seiner rüstigsten Männer oder ausblühenden Jünglinge, dem Kriegsdämon opfern, bloß um dem Ehr- und Eroberungsgeist ihres Herrschers zu fröhnen.

Attila, König der Hunnen.

(Fortsetzung.)

Attila war übermüthig und sehr stolz. Welcher Held würde aber auch nicht auf so viele Siege stolz und übermüthig geworden seyn? Attila war es im höchsten Grade. Die römischen Kaiser kannten diese Schwäche seines Geistes und schmeichelten ihm daher aus Staatsklugheit mit verschiedenen Ehrentiteln. So ernannten sie ihn einst zu einem *Dux Romanorum Exercituum*. Bey der Ertheilung dieses Ehrendiploms war aber von Seiten der Kaiser eine kleine List verdeckt; denn es ging ihrem Kaiseransehen ein wenig zu nahe; als sie die Erniedrigung fühlten, einem heidnischen König einen Tribut zu zahlen, und sie wollten ihren Vorrang als Kaiser behaupten. Dieß merkte der schlaue Attila; denn sie sagten in der Ertheilung des Titels ausdrücklich: Attila wolle den Jahrgeld als eine Besoldung annehmen, die einem solchen *Dux* zukäme. Dieß verdroß den Übermüthigen so sehr, daß er den herrlichen Titel gleich von sich lehnte, indem er sich dadurch sehr beschimpft fühlte und ein Diener des Kaisers zu seyn glaubte. Von Übermüth und Stolz empor gehoben, sagte er darum öfters zu den kaiserlichen Abgesandten: „Was glaubt Ihr, wäre irgendwo eine Stadt, die mich, wenn ich Lust hätte sie vom Grunde aus zu zerstören, überwältigen könnte? — Was ist Euer Kaiser in Betracht zu mir? Nicht wahr, er ist mein Kontribuent, folglich bin ich Herr und er ist mein Unterthan.“

Attila war ein Heuchler. Mehrere Schriftsteller kommen darin überein, daß Attila im Essen und Trinken außerordentlich unmäßig gewesen seyn soll. So wollen einige, daß er wegen seines übermäßigen Saufens, in der Trunkenheit seinen Tod gefunden hätte. Diese Scribenten mögen sehr wahrscheinlich Recht haben, denn Attila war keinesweges mäßig, und doch wußte er sich bey Gastereyen, die bey den Hunnen allerdings üppig waren, in der Miene eines Heuchlers sehr zu verstellen. Er aß und trank sehr wenig vor

den Augen der Welt. So benahm er sich vorzüglich bey dem Gastmahl, das einer seiner Höflinge Dnege-
sius gegeben hatte, bey welchen auch die byzantini-
schen Gesandten zugegen waren, und welche die Diät
des Königs bewunderten. Doch alles dieß war bloße
Verstellung. Was pompös war, konnte er nicht leiden
und er ging in seinem geheuchelten Abscheu vor allem
Aufwand und aller Pracht so weit, daß er oft nach-
drücklich den Luxus der Griechen schalt. Wenn an-
dere aus silbernen Gefäßen aßen und tranken, so hat-
te er einen Becher, Löffel und Schüssel nur von Holz
vor sich. Sein Pferdegeschirr, in welchem die Großen
der Hunnen außerordentlich verschwenderisch waren,
und alle ihre Kostbarkeiten an die Pferde klebten, war
nicht prächtiger als das des geringsten Hunnen. Eben
so trug er auch ein Kleid, wie es der ärmste seiner
Unterthanen nur trug. Und doch mahlt Priskus, ein
Augenzeuge, mit sabelhaften Farben den Stolz und
den Pomp aus, der an dem attilanischen Hofe herr-
schend gewesen war.

Attila war der Wohlust und Unzucht sehr erge-
ben. Die vielen Kinder die er hinterließ, beweisen
dieß. Er hatte nebst den zwey Weibern, Kella und
Kreka, die er unter den vielen andern vorzüglich schätz-
te, eine Menge Konkubinen, die aber alle in seiner
Residenz beschäftigt waren. Er schweifte in diesem
Laster so weit aus, daß er sich nicht scheute mit einer
von seinen eigenen Töchtern, Eska genannt, Beylager
zu halten. Allein aber dem hunnischen Volke wa-
ren dergleichen Ehen sehr gemein.

Attila war abergläubisch, aber aus seiner Poli-
tik. Ein allgemeiner Fehler, oder besser, eine allge-
meine listige Waffe, fast aller großen Männer, die
zu ihrer Höhe, durch die Dummheit und Kleinmüthig-
keit anderer gelangen. Wann dergleichen außerordent-
liche Männer durch Thaten des Zufalls oder persönli-
cher Tapferkeit einmal über ihre verzagten, muthlo-
sen Anbeter den Triumph gespielt haben, so nehmen
sie vom Uebermuth angefochten zu Wunderwerken, Wi-

sionen und göttlichem Beruffe ihre Zuflucht, wodurch sie ihre Rasereyen und Unmenschlichkeiten vor der Welt rechtfertigen, und die eingeschlaferten Sklaven ihrer Launen und ehrgeizigen Absichten länger in der Blindheit erhalten wollen. Allein dergleichen Wundermänner, die wegen ihres Genie's hinlänglich bekannt sind, hängen an der Art eines solchen Aberglaubens und den Wundern die sie vorgeben, nicht mit mystischer Wärme und Ueberzeugung. Alles was sie vorwenden, ist das Resultat ihrer fein ausgedachten Politik, mit welcher sie das Joch der Unterthänigkeit, des blinden Eifers und Gehorsams auf den Nacken derjenigen werfen, die ihnen mit Blut und Leben zur Erreichung ihrer habfüchtigen Wünsche behilfflich sind.

Attila stand vor Aquileja. Es ging schwer in der Bestürmung der Stadt dieselbe zu erobern. Seine Hunnen verzagten. Auf einmal sieht der Schläue, der die Geistesgegenwart nicht verlor, wie die Störche ihre Jungen aus der Stadt wegtrugen. „Soldaten! rief er jetzt voll Enthusiasmus aus, seht ihr dort die Störche mit ihren Jungen fliehen! Sie ahnen das Unglück, das der Stadt bevorsteht. Die Götter geben uns daran ein gnädiges Zeichen von der Gewißheit unseres Sieges. Aquileja wird von uns geschleift werden!“ Die Hunnen schöpften aus diesem Vorwand Attila's neuen Muth und siegten. — Sein Priester brachte ihm einst ein Schwert, das irgendwo durch einen Hirten ausgegraben wurde, und sprach: „Unüberwindlicher! der Gott Mars, dessen Sohn du bist, schickt dir sein Schwert, mit welchem du überall siegen wirst.“ Attila glaubte dieß und sah von nun an das Schwert, das er für den Bögen der alten Scythen hielt, als seinen Genius an. „Hunnen! sprach er also einst wieder, als er die Parther mit einer Kriegesmacht zu überziehen und Byzanz zu erstürmen gedachte, fürchtet keine Unmöglichkeiten die sich jetzt meinem Vorsatze entgegen thürmen. Ihr werdet sie alle tapfer überwältigen, so lang ich dieß Schwert über Euch schwinde. Seht in diesem Schwert ist mir die

Macht von den Göttern verliehen worden, alles in Trümmern zu schlagen, was sich meinen Unternehmungen widersetzt. Ich stehe unter dem Schutze der Götter, die mich die Nationen zu besiegen beriefen, und mich überall begleiten. Rasch heran! verliert den Muth nicht, wir werden sicher triumphiren!"

Attila stand vor Rom. Schon war die prächtige Stadt in den Händen der Hunnen, die nach ihren Schätzen lächzten. Der Sieger aber ob er sie gleich einer so reichen Beute nahe geführt hatte, gab ihrer Raub- und Plünderungssucht keinen Raum, denn er wurde durch dringende Bitten bewogen, die Stadt seinen Soldaten nicht Preis zu geben. Er zauderte lange bis er doch endlich entschied und den Flehenden Gehör gab. Seine ungeduldrigen Soldaten machten einen Tumult, in welchem die Stimme wie ein Donner in seinen Ohren schallte: „So werden wir an dem Ziele unserer kriegerischen Bemühung getäuscht: Attila! zaudere nicht den immer feindlich gesinnten Römer jetzt zu vernichten. Wo hast du dein kühnes Setz, wenn du den Bitten nachgeben kannst!"

(Der Beschluß folgt.)

Abschied eines Menschenfeindes:

Nach langem Sehnen
Befränkt von Schönen,
An Herzensnarben reich,
Gedrückt von Feinden,
Getäuscht von Freunden,
Eil' ich in's Schattenreich:
Nie fand ich Frieden:
Du Traum hienieden,
Ja, Traum des Lebens fleuch!
Ihr falschen Freuden,
Ihr wahren Leiden,
Ich scheide gern von euch!
